

Steenblock | Geschichte der Philosophie

Volker Steenblock
Geschichte der Philosophie

Reclam

Für Frederik

2., vollständig überarbeitete und bibliographisch ergänzte Auflage

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 19634
2002, 2019 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Umschlagabbildung: Statuen von Platon und Sokrates
vor der Akademie von Athen

Druck und Bindung: Kösel GmbH & Co. KG,
Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell
Printed in Germany 2019

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und
RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-019634-2
www.reclam.de

Inhalt

Einleitung	9
I. Nicht nur Europa! – Hinweis auf die Weisheit des Ostens	13
1. Indien: Hinduismus und Buddhismus	13
2. China: Konfuzianismus und Taoismus	23
II. Philosophie der Antike	30
1. Anfänge der griechischen Philosophie	32
2. Sokrates	37
3. Platon	42
4. Aristoteles	56
5. Praktische Philosophie der Spätantike	70
6. Religiöser Ausklang der Spätantike	79
III. Philosophie des Mittelalters	85
1. Judentum – Aufstieg des Christentums	88
2. Kunst und Religion: Vom Bilderverbot zum Bau der Kathedralen	95
3. Patristik und Augustin	99
4. Aristotelesrezeption und arabische Vermittlung – Islam	111
5. Scholastik und Thomas von Aquin	115
6. Spätscholastik: Ausgang des Mittelalters	126
IV. Philosophie der Neuzeit: Renaissance, Humanismus, Barock	133
1. Renaissance und Humanismus: Von der Wiederkehr der Antike zur Geburt einer neuen Zeit	134

2. Neues politisches Denken bei Machiavelli und Hobbes	142
3. Bacon, Galilei, Newton: Von der spekulativen Naturphilosophie zur modernen Naturwissenschaft	146
4. Rationalistische Systeme des 17. Jahrhunderts: Descartes und der Einspruch Pascals – Spinoza – Leibniz	154
V. Philosophie der Aufklärung	168
1. Aufklärung und Empirismus in England: Locke, Berkeley, Hume	169
2. Aufklärung in Frankreich: Von Voltaire bis Rousseau	176
3. Aufklärung in Deutschland: Lessing und Mendelssohn	188
4. Kants Kritik der Vernunft	195
5. Im Zeichen von Sprache und Geschichte: Aufklärungs- und Kantkritik im 18. Jahrhundert	217
VI. Philosophie des 19. Jahrhunderts	223
1. Fichte – Schelling – Hegel: Der deutsche Idealismus	225
2. Religionsphilosophie nach Hegel: Kierkegaard und Feuerbach	248
3. Arthur Schopenhauer	253
4. Friedrich Nietzsche	256
5. Karl Marx: Nationalökonomie und Sozialismus	264
6. Liberalismus und Konservatismus – Tocqueville	273
7. Positivismus und Utilitarismus: Comte und Mill	276
8. Sigmund Freud	281

9. Der Siegeszug der Naturwissenschaften – Darwin	286
10. Croce, Humboldt, Dilthey: Historismus – Bildung – Lebensphilosophie	291
11. Die Neukantianer und Max Weber	299
12. Husserls Phänomenologie	305
VII. Philosophische Richtungen im 20. und 21. Jahrhundert	309
1. Neue Metaphysik – neue Ontologie: Hartmann und Heidegger	311
2. Existenzphilosophie: Sartre, Camus, Jaspers	320
3. Sprachanalytische Philosophie und Pragmatismus: Neue Schlüssel zu alten Problemen?	328
4. Was ist Wissenschaft? Hempel, Carnap, Popper, Kuhn	346
5. Anthropologie: Von Scheler und Plessner zu Gehlen	353
6. Gadamer, die Hermeneutik und die Kulturwissenschaften/Kulturphilosophie . .	357
7. Historisch-systematische akademische Philosophie – Ritter-Schule – Hans Blumenberg	361
8. Skepsis und Begründung: Die Frankfurter Schule von Adorno zu Habermas	369
9. Ethik ist der Preis der Moderne: Von der »Rehabilitierung der praktischen Philosophie« bis zur »GenEthik«	380
10. Von Carl Schmitt zum Kommunitarismus: Spannungspole politischer Philosophie im 20. Jahrhundert	383
11. Evolutionäre Erkenntnistheorie und Systemtheorie	391

12. Ästhetica und Anästhetica im 20. Jahrhundert	394
13. Strukturalismus, Dekonstruktion und Postmoderne	401
14. Szientifizierung und Naturalismus in der »Philosophy of mind«	410
15. Den Tiger reiten: Natur- und Technikphilosophie im Zeitalter des Anthropozän	414
15. Ende der Geschichte?	417
VIII. Philosophie und Lebenswelt	420
1. Nicht im luftleeren Raum: Akademische Philosophie	420
2. Philosophieren in der einen Welt	424
3. Für eine neue Vielfalt der Arten und Orte philosophischer Bildung	428
Anmerkungen	433
Literaturhinweise	463
Personenregister	497

Einleitung

Immer mehr Menschen lassen sich seit den 1990er Jahren vom *Abenteuer Philosophie* faszinieren. Buchhandelsregale präsentieren Neuerscheinungen, eigene Magazine (wie z. B. *Philosophie* oder *Hohe Luft*) erreichen hohe Auflagen, Nachrichtenmagazine berichten über einen »Philosophieboom«, Fernsehsendungen präsentieren die philosophischen Klassiker, und der Berliner »Radiophilosoph« Lutz von Werder schlägt »philosophische Runden« in der Familie und philosophische Partys mit Oliven, Wein und Glücksübungen nach Epikur vor. In den Einrichtungen der Erwachsenenbildung füllen sich Seminare und Kurse zu den »Letzten Fragen« und »Großen Philosophen«. Eine interessante Vermittlung zwischen Universität und Lebenswelt ist das »Studium im Alter«: Philosophische Praktiker wie etwa Gerd Achenbach bedienen ihr weitläufiges Publikum. Studierte wie nichtstudierte Philosophen treffen sich zum »Philosophieren in der Kneipe«. In französischen und deutschen Städten suchen Interessierte in »philosophischen Cafés« das Gespräch. Philosophie bedeutet »Liebe zur Weisheit«, und das ist bescheiden gemeint, denn die Betonung liegt auf der »Liebe« zu Orientierung, Erkenntnis und Reflexion, nicht auf deren Besitz.

Die Selbsteinschätzung der Philosophie zeigt gleichwohl eine bemerkenswerte Bandbreite zwischen reflektierter Bescheidenheit auf der einen und höchstem Bedeutungsanspruch auf der anderen Seite. Philosophie wird aufgefasst als Bewusstsein des Nichtwissens (SOKRATES), als Schau überzeitlicher und überweltlicher Urbilder oder »Ideen« (PLATON) oder schlichtweg als »Wissenschaft« (ARISTOTELES). Sie beschäftigt sich mit den höchsten und letzten Fragen nach Gott und nach dem ewigen Heil in einem Leben nach dem Tode (THOMAS VON AQUIN), kritisiert aber auch die Religion (FEUERBACH, FREUD). Philosophie setzt auf Verstand (DES-

CARTES) und Erfahrung (LOCKE); sie plädiert für Aufklärung (KANT). Philosophie tritt auf als der Ort, in dem eine absolute Vernunft zu sich selbst kommt (HEGEL), als pessimistische Weltsicht (SCHOPENHAUER) oder im Modus einer radikalen quasiästhetischen Lebensform (NIETZSCHE). Philosophie versteht sich als revolutionäre Theorie (MARX) oder als »Projekt« einer emanzipatorischen Moderne (HABERMAS). Sie zielt aber andererseits auch auf die Präsenzerhaltung orientierender Traditionen und Üblichkeiten (LÜBBE, MARQUARD). Die Lehren der großen Philosophen erscheinen so als »Gigantenkampf« (PLATON) großer und aufregender Entwürfe, an denen wir in unseren Versuchen, uns selbst und die Welt zu verstehen, nicht vorbeigehen können. Schließlich sind wir nicht die ersten, die sich Gedanken machen, und wir fangen in der Geschichte des Denkens nicht bei Null an.

Die vorliegende Philosophiegeschichte bietet einen dreifachen Zugang zu diesem Thema:

Philosophiegeschichte als »Arbeit am Logos«. »Logos« (λόγος) bedeutet im Griechischen »Wort«, »Begriff«, »Argument«, »Beweis«, »Gedanke«, »Rede«, »Vernunft«, »Weltvernunft«, im Johannesevangelium sogar »Wort Gottes«. Die vorliegende Darstellung möchte – erstens – das menschliche Denken als »Arbeit am Logos« bzw. »an der Vernunft« zeigen. In seiner Auseinandersetzung mit der Welt bildet der phantasiebegabte menschliche Geist die spannendsten Gedankenformationen aus – Werke ernsthaftester Arbeit, auf die man VICOS Wort anwenden könnte, dass die Menschen sie in ihrer Suche nach Orientierung zugleich selbst hervorbrachten und sich dann daran ausrichteten (»fingunt simul creduntque«). Die Vernunft, die durch uns Menschen in die Welt gebracht werden soll, ist im Vorhinein durch nichts garantiert. Philosophieren bedeutet ein *Bemühen* um die Vernunft, die *Arbeit* am Logos. Die Philosophiegeschichte muss die wirkmächtigen, auch widersprüchlichen Formen des Denkens als Orientierungsarbeit unter historischen Bedingungen zeigen.

Vermittlung zwischen alltagsweltlichem und professionellem Philosophieren. Diese Philosophiegeschichte ist – zweitens – auf eine Vermittlung unserer ureigensten lebensweltlichen Überlegungen mit der akademischen Philosophie aus. Philosophie ist der Versuch, Antworten zu finden auf Fragen, die sich jede(r), sei es allein, sei es im Gespräch, immer schon stellt: nach Glück und einem gelingenden Leben, nach moralischer Verantwortung, nach Sinn und Ursprung der Welt, nach Wahrheit, nach Tod und Weiterleben. Wir können als Menschen gar nicht leben, ohne uns über solche Themen Gedanken zu machen.

Zugleich sind die Philosophie und ihre Geschichte, nicht allein, aber doch primär: eine an Universitäten produzierte und verwaltete Angelegenheit. Obwohl dies nicht eo ipso Relevanz und Geltung des Denkens verbürgt und das Philosophieren nicht an die Universität gebunden ist, ist ein besseres Kennenlernen der akademischen Philosophie zweifellos die beste Korrekturinstanz gegenüber allem Subjektivismus und allen mit Wissenschaft und Diskurs unvermittelten Überzeugungsbeliebigkeiten und »Privatsystemen«. Umgekehrt tut eine solche Vermittlung auch den Expertenkulturen gut, die unsere Gesellschaft sich ja nicht zuletzt zur allgemeinen Bildung leistet. Das aus der Lebenswelt aufsteigende Interesse mit der Professionalität des Denkens zu vermitteln, das Gespräch beider zu erleichtern: das ist eine wichtige Aufgabe der Philosophiegeschichte.

Philosophiegeschichte als Überblick und Weiterführung. Philosophiegeschichte ist schließlich – drittens – ein »hermeneutisches Projekt«. Keine Darstellung könnte behaupten, mehr als zweieinhalbtausend Jahre Geistesgeschichte auszuschöpfen. Aber sie kann, gerade in ihrer handhabbaren Gestalt, gerade in einem lesbaren Umfang, einen *Horizont des Verstehens* schaffen: eine Übersicht und einen Vorbegriff des Ganzen, der Einzelinteressen zu erhellen und hervorzubringen vermag.

Philosophiegeschichte, hermeneutisch-didaktisch betrachtet, muss Zugänge in das faszinierende Feld der Philosophie ermöglichen und zum Weiterlesen animieren. Sie muss auf Vertiefung und Prüfung, auf weitere Erforschung und eigene Themeninteressen neugierig machen. Dies wird im Folgenden in der Anlage der Darstellung, durch prägnante Zitate aus gut erreichbaren Textausgaben – wichtigen Schlüsseltexten der Philosophiegeschichte – sowie durch ein weiterführendes Literaturverzeichnis und Verweise in den Anmerkungen angestrebt.¹

Angesichts der vielfachen akademischen Spezialisierung ist ein Durchlaufen der gesamten Philosophiegeschichte ein fast schon kompromittierendes Unternehmen, das naturgemäß Einwände geradezu produzieren muss – und darüber hinaus noch die Anmahnung jeweiliger Auslassungen. Für Hilfen und Hinweise bei diesem Wagnis danke ich Angelika Bönker-Vallon, Klaus Blesenkemper, Dietrich Klose, Burkhard Mojsisch, Sven Rohm, Peter Rohs, Ludwig Siep und ganz besonders Ekkehard Martens, ohne den dieses Buch nicht geschrieben worden wäre.

Die Überarbeitungen dieser Neuauflage suchen den Veränderungen Rechnung zu tragen, die sich mit dem Fortschreiten der Philosophie im globalisierten 21. Jahrhundert ergeben. Das betrifft natürlich aktuelle Tendenzen des Denkens und seiner zivilisatorischen Umstände selbst, die ich vor allem in den Plausibilitätsgewinnen naturwissenschaftlicher Weltsicht, in der Entwicklung der Medien und in der schwierigen Rede von einem »Transhumanismus« sehe. Aber auch der Blick auf die Vergangenheit ist ja kein Zugriff, wie die Hermeneutik weiß, der nicht immer auch von der Gegenwart mitbestimmt wäre, in welcher er erfolgt.

Bochum, 2018
Volker Steenblock

I

Nicht nur Europa! Hinweis auf die Weisheit des Ostens

Dieser erste kurze Abschnitt enthält nur wenige Hinweise auf sehr vielgestaltige und Jahrtausende alte Traditionen und Kulturen. Probleme für unser Verstehen bilden schon die teils sehr verschiedenen Übersetzungen der klassischen Texte, auf die unser Zugang im Allgemeinen ja angewiesen ist. Probleme bildet auch mancher Unterschied im »westlichen« und »östlichen« Denken. Im Gegensatz zur philosophischen Tradition des »Abendlandes« mit ihrem emanzipatorisch-aufklärerischen Charakter trägt das östliche Denken eher religiöse Züge. Für HEGEL etwa begann die Philosophie erst bei den Griechen; fast gleichzeitig aber entdeckte SCHOPENHAUER das östliche Denken für die Philosophie, und die sich entwickelnden Geisteswissenschaften des 19. Jahrhunderts begannen sich für die »Indologie« zu interessieren. Von da an faszinierten Erscheinungsformen östlichen Denkens immer wieder den Westen, vom Dichter, Philosophen und Literaturnobelpreisträger Rabindranath TAGORE (1861–1941) bis zu einem »Bhagwan in Poona«, der Ende der 1970er-Jahre so manchen Sinnsucher anzog. Einige grundlegende Begriffe seien angesprochen.

1. Indien: Hinduismus und Buddhismus

Als »Hinduismus« wird die üblicherweise mit der in Indien verbreiteten Kastenordnung verbundene Religion des südasiatischen Subkontinents bezeichnet. Der Begriff umfasst ein breites Spektrum religiöser Erscheinungsformen. Zu ih-

nen gehört ein volkstümlicher, extremer und komplizierter *Polytheismus* mit Göttern bzw. deren Reinkarnationen wie Brahma, dem Schöpfer, Vishnu, dem Erhalter, Shiva, dem Zerstörer, der Göttin Kali und schließlich Krischna. Eine unpersönliche und eine persönliche Götter- bzw. Gottesauffassung liegen nicht etwa miteinander im Kampf, sondern sie ergänzen sich und existieren nebeneinander. Zu den zentralen Ausprägungen des Hinduismus gehört das *Kastensystem*, das von der Priesterkaste (den »Brahmanen«) bis zu den »Unberührbaren« (»Parias«) reicht. Die Stellung der Unberührbaren aufzuwerten versuchte der Humanist und Befreier Indiens von der britischen Kolonialherrschaft, Mahatma GANDHI (1869–1948), der sich selbst sehr bewusst zum Hinduismus bekannte.

Bis in das zweite Jahrtausend v. Chr., bis zum Eindringen der »Arier« aus Zentralasien nach Indien, reicht die in Sanskrit verfasste religiöse Ur-Literatur der *Veden* (d. i. geoffenbartes »spirituelles Wissen«, »Weisheitswissen«) zurück, die vor allem aus religiösen Preisliedern, Opferformeln, Sprüchen u. Ä. bestehen.

Als Zweites sind die *Upanischaden* (»geheimen Unterweisungen«) zu nennen, die noch vor dem Auftreten BUDDHAS entstanden. Ihr Hauptthema ist das Verhältnis zwischen »Brahman« (»göttlicher Kraft«, »Weltprinzip«, »Weltseele«, vergleichbar mit »Logos« oder »Tao«) und »Atman« (dem »Selbst«). Beide werden letztlich gleichgesetzt: Es geht um ein Einssein von Individuum und Kosmos, Seele und Welt, Einzelnem und Allgemeinem – nicht, wie in Judentum, Christentum und Islam, um eine Gegenüberstellung von Gott und Mensch, Herr und Knecht. Von diesem Gedanken aus führt weniger eine Welterkenntnis im abendländischen Sinne, sondern eine Abwendung von der Außenwelt und Versenkung zum Ziel, zu einem erstrebenswerten Eigentlichen hin.

Ein Brahmane unterrichtet seinen Sohn Svetaketu:

»Hol eine Frucht des Feigenbaumes!«

– »Hier, Ehrwürdiger!«

– »Zerteile sie!«

– »Ich habe sie zerteilt, Ehrwürdiger.«

– »Was siehst du darin?«

– »Diese ganz winzigen Körner, Ehrwürdiger.«

– »Zerteile eines von ihnen, mein Guter!«

– »Ich habe es zerteilt, Ehrwürdiger.«

– »Was siehst du darin?«

– »Gar nichts, Ehrwürdiger.«

Da sprach er zu ihm: »Diese Winzigkeit, die du nicht wahrnimmst, mein Lieber – wahrlich dieser Winzigkeit entstammend steht dieser Feigenbaum so groß da.«

Ficus Indica, die Luftwurzelfeige, entwickelt sich, wenn Platz ist, mit der Zeit zu einem ganzen Wäldchen.

– »Glaube, mein Lieber: *Was diese Winzigkeit ist, das ist das Selbst dieses Universums. Das ist die Wahrheit. Das ist das [individuelle] Selbst. Das bist du, Svetaketu.*« [...]

– »Der Ehrwürdige möge es mich noch besser begreifen lassen.«

– »So sei es, mein Lieber«, sprach er.

– »Lege dieses Salz ins Wasser. Dann setz dich morgen früh zu meinen Füßen (zur Belehrung).«

Das tat er so. Da sprach er zu ihm:

– »Das Salz, das du gestern Abend ins Wasser gelegt hast, mein Guter, das bring her!«

Da fühlte er danach und fand es nicht. Wie versteckt, (so war es).

– »Mein Guter, schlürfe vom Rand dieses Wassers. Wie ist es?«

– »Salzig.«

– »Schlürfe von der Mitte. Wie ist es?«

– »Salzig.«

– »Schlürfe vom anderen Rand. Wie ist es?«

– »Salzig.«

– ›Iss etwas darauf. Dann setz dich wieder zu meinen Füßen!‹

Das tat er so mit den Worten: ›Dieses Salzige kommt immer wieder.‹

Da sprach er zu ihm: ›Wahrlich, was tatsächlich in diesem Wasser ist (›das in diesem Wasser *Seiende*‹), mein Lieber, kannst du nicht greifen: tatsächlich ist es doch darin.‹ [...]

›*Was diese Winzigkeit ist, das ist das Selbst des Universums. Das ist die Wahrheit. Das ist das (individuelle) Selbst. Das bist du, Svetaketu!*‹.¹

›Das bist du‹ – ›Tat tvam asi‹ – einer der wichtigen Aussprüche des Hinduismus.

Ein drittes bedeutendes Textkorpus ist als Teil des großen, hunderttausend Doppelverse umfassenden Epos *Mahabharata* die so genannte *Bhagavadgita* (*Des Erhabenen Sang*) oder nur: *Gita*, *Sang* (um 300 v. Chr.), die »Essenz« oder gar »Bibel« des Hinduismus, Lieblingslektüre GANDHIS: »In der Bhagavadgita finde ich Trost, den ich selbst in der Bergpredigt vermissen. Wenn mir manchmal die Enttäuschung ins Antlitz starrt, wenn ich, verlassen, keinen Lichtstrahl erblicke, greife ich zur Bhagavadgita. Dann finde ich hier und dort eine Strophe und beginne alsbald zu lächeln inmitten aller niederschmetternden Tragödien – und mein Leben ist voll von äußeren Tragödien gewesen. Wenn sie alle keine sichtbare, keine unheilbare Wunde auf mir hinterlassen haben, verdanke ich dies den Lehren der Bhagavadgita« (zit. nach MALL, 87 ff.).

In dem mit großer dichterischer Kraft geschriebenen und auch in der Übersetzung in Reimform präsentierten Werk tritt Krischna, Inkarnation des Gottes Vishnu, als Wagenlenker des Panduiden Arjuna in dem großen Kampf der Pandu-Söhne auf. Arjuna erblickt Verwandte und Freunde in den Reihen der Feinde und zögert, mordend gegen sie

vorzugehen. Angesichts der beiden einander gegenüberstehenden Heere mahnt Krischna, der sich schließlich als Gott offenbart, ihn in 18 Gesängen an seine Kampfpflicht und daran, die Weltordnung zu akzeptieren, wozu eine Sittenlehre, ja eine Pflichtethik entwickelt wird, die viele Leser an KANT erinnert hat.

»Nicht freut er über Liebes sich, erschricket vor
Unliebem nicht,
Wer starken Geistes, unbetört, das Brahman kennt
und ruht in ihm.
Nicht hängend an der Außenwelt, findet er in sich selbst
das Glück.«²

Zum Hinduismus gehört der Kreislauf von Leben und Tod in der *Wiedergeburtstheorie* als Transmigration eines unsterblichen Personkerns. Ihr setzte um 600 der Reformator SIDDHARTA GAUTAMA, genannt der BUDDHA, einen konsequent strengen achtfachen Pfad der Selbsterlösung entgegen. Buddha hat für Asien eine ähnliche Bedeutung, wie sie Jesus für das Abendland zukommt. Der Buddhismus ist einer der großen Wege, auf denen Menschen versuchen, die Welt und den Tod zu überwinden.

Wer ist der Stifter dieser Religion? Der indische Fürstenson SIDDHARTA, der als »der Buddha«, d. h. »der Erwachte« oder »der Erleuchtete«, zum Stifter der buddhistischen Religion wurde, kam um das Jahr 560 v. Chr. zur Welt und soll bis 480 v. Chr. gelebt haben; die buddhistische Zeitrechnung ist folglich der unseren voraus und bereits über ihr Jahr 2500 hinaus.

Der Prinz Siddharta, von dem man in seinem Palast alles irdische Leid und Elend fern hielt, soll mit 29 Jahren in eine seelische Krise geraten sein. Bei vier Aus-

fahrten aus dem Palast begegnet er, so heißt es in einer berühmten Legende, nacheinander einem Greis, einem Kranken, einem Toten und einem Asketen. Diese Konfrontationen lösen bei ihm die Frage nach dem Sinn des Lebens aus. Ihm wird die Vergänglichkeit aller Dinge und die Allgegenwart des Leides deutlich. Weltliches Leben kann letztlich keine dauerhafte Befriedigung verschaffen, irdische Glückszustände sind begrenzt und vom Wissen um ihre Endlichkeit überschattet. Wir wollen das Glück festhalten und müssen doch damit scheitern. Krankheiten, Leid, Alter und Tod können wir nicht überwinden. Beruflicher Erfolg, Familie, Besitz – dies alles ist stets bedroht und vergänglich. Gibt es nicht eine Sinndimension, die all dies übersteigt? Vom Nichtstun und Luxus seiner bisherigen Prinzenkarriere angewidert, verlässt Siddharta Frau und Kind, schert sich Bart und Haare, zieht ein gelbes Büsserhemd an und sucht durch Meditation, Fasten und Kasteiung zur erlösenden Erkenntnis der Frage nach dem Sinn des Lebens und der Überwindung der Vergänglichkeit der Dinge und des Leides zu kommen. Nach sieben Jahren und sieben Tagen geschieht, wie die buddhistische Überlieferung berichtet, die große Wandlung hin zur Erkenntnis. Auf einer Wanderung durch Urvela nahe Patna macht Siddharta Rast unter einem Feigenbaum. Nach einer tranceähnlichen Ohnmacht folgt das befreiende Erwachen im Besitze der Erleuchtung. Dieser Feigenbaum wird zum Bodhi-Baum, zum Baum der Erkenntnis, und aus dem sinnsuchenden Prinzen Siddharta wird der »Buddha« – wie erwähnt, ist dies eigentlich ein Titel. Die hier unter dem Feigenbaum vollzogene Wandlung gilt als die Geburtstunde des Buddhismus. Der Buddha durchzieht nun als Wanderprediger im gelben Gewand und mit Bettelschale Indien, spricht zum Volk, sammelt

Jünger um sich und gründet Mönchs- und Nonnenorden, die nach seinen Regeln in Armut und Keuschheit leben und von den »Laien« mit Nahrungsspenden unterstützt werden. Der Weise versteht, dass er den irdischen Verwirrungen zu entsagen hat.

Aus Mitgefühl mit den Lebewesen, die in ihre leidvollen Existenzen verstrickt sind, zieht der Buddha unermüdlich durch Nordindien und versucht, anderen Menschen zur gleichen Einsicht und Freiheit zu verhelfen. Nach 40 Jahren als Wanderprediger soll er um das Jahr 480 v. Chr., also im Alter von 80 Jahren, gestorben sein. Wie die Mehrzahl der großen Religionsstifter hat er selbst keine schriftlichen Zeugnisse hinterlassen. Die wichtigste und vollständigste Sammlung buddhistischer Texte in mittelindischer Sprache liegt in Gestalt des *Pāli-Kanons* vor, der auf Ceylon, dem späteren Stammland des Buddhismus, fixiert und tradiert wurde und so dem Untergang der Lehre in Indien selbst entging. Das *Pāli* ist eine mittelindische buddhistische Liturgiesprache, ein *Sutra*, aus altindischer Zeit stammend, eine sprachlich einprägsam gestaltete Lehrrede.

Was hat der BUDDHA gelehrt? Nach der Lehre vom »bedingten Entstehen« bzw. von der »Entstehung in Abhängigkeit« hängt alles in einer Art Kausalnexus miteinander zusammen, in den auch wir eingebunden sind. Der Buddhismus rückt von hierher die Abhängigkeit und das Leiden des Menschen in den Mittelpunkt der Betrachtung. Da wir diese nicht durchschauen, reproduziert unser Nichtwissen den Kreislauf von Entstehen und Vergehen immer neu. Wie viele Religionen verweist der Buddhismus darauf, dass weltliches Leben keine eigentliche Befriedigung verschaffen kann, weil alles Glück begrenzt ist, vom

Wissen um seine Endlichkeit überschattet wird und oft genug in Gefühlen der Enttäuschung, der Unzufriedenheit und des Leidens endet. Einen allmächtigen und weltunabhängigen Schöpfer- und Erlösergott wie im Christentum gibt es im Buddhismus nicht; als Religion erhebt der Buddhismus aber durchaus den Anspruch auf Erfahrung und Erkenntnis eines Unbedingten und Absoluten.

Die »Vier edlen Wahrheiten« des Buddhismus lauten, vereinfacht ausgedrückt: 1. Alles Leben ist Leiden. 2. Das Leiden entsteht durch den Durst, das Verlangen nach Lust und die selbstsüchtige Gier nach den vergänglichen irdischen Dingen. Dieser Durst verstrickt das Wesen in die Seelenwanderung, in den nicht enden wollenden Kreislauf der Wiedergeburten, von dem der Hinduismus berichtet. 3. Das Leiden kann aber aufgehoben werden durch die Beseitigung des Durstes nach Lust und der Gier auf die vergänglichen Dinge, also durch eine Überwindung des Begehrens. 4. Der Weg zur Aufhebung des Leidens ist der so genannte »achtfache Pfad«.

Als »Edler achtfacher Pfad« wird eine Folge meditativer und spiritueller Schritte beschrieben, die unternommen werden, um zur Erleuchtung zu gelangen. Er umfasst rechte Schau (Einsicht in das Wesen unserer Existenz, wie der Buddhismus sie sieht), rechte Emotion (z. B. Nicht-Begehren, Nicht-Grausamkeit, Mitgefühl, Gleichmut), rechtes Wort, rechtes Handeln (die fünf ethischen Verbote, nämlich Leben zu nehmen, zu stehlen, sich sexuell zu vergehen, zu lügen, Drogen zu nehmen), rechter Lebenserwerb (der den ethischen Kriterien des Buddhismus nicht zuwiderlaufen darf), rechtes Streben und Sich-Bemühen um eine gute Geistesverfassung, rechte Achtung und rechtes Sich-Versenken (Meditieren). Auf diesem Übungsweg können Menschen ihre Emotionen und Handlungen schrittweise verändern und letztlich ihr Leben ganz und gar umgestalten. Dazu gehört auch, westliche Vorstellungen vom »Ich« und metaphysische Auffassungen von einem individuellen Per-

sonkern über Bord zu werfen. Das Ich ist eine Illusion und Ursache des Leidens. Welt und Ich sind vergänglich und relativ – hiervon soll man sich frei machen und Selbstlosigkeit erlangen.

Zwar wird wie auch im Hinduismus eine Wiedergeburt angenommen, sie ist aber eine »Seelenwanderung ohne Seele«. Buddhas Lehre will die hinduistische Verbindung von Wiedergeburt, Seelenwanderung und Kastenwesen überwinden. Er stürzt die Autorität der *Veden* und der Brahmanen. Ziel ist die Überwindung der Wiedergeburten und der Eingang ins »Nirvana«, in die Ruhe, in die Erleuchtung. Das Ziel aller Buddhisten lässt sich freilich schwer mit Worten beschreiben; es ist eine die herkömmliche diesseitige Erlebnisweise überschreitende Erfahrung, von der es heißt, dass sie durch tiefgründige Weisheit, grenzenloses Mitgefühl mit allen Wesen und unerschöpfliche Energie gekennzeichnet sei. Die Grundausrichtung des Buddhismus ist dabei immer praktisch orientiert, auf Erlösung ausgerichtet. Metaphysische Fragen als solche, etwa, ob das Selbst und die Welt ewig oder nicht ewig sind, interessieren nicht: dies sind Fragen, die nicht zur Erlösung führen, der Buddha weist sie ab: »Fürwahr, an solche (Fragen) klammern sich einige Bettelmönche und Priester, und in (diesen) gehen sie unter, indem sie das Eintauchen (ins Nirvāna) nicht erlangt haben« (MYLIUS 255, vgl. Einleitung, 27).

In seinem Herkunftsland Indien, wo er praktisch keine Rolle spielt, unterlag der Buddhismus dem Hinduismus. Stattdessen wurde er zur Religion des weiteren Fernen Ostens (z. B. in Sri Lanka, Tibet, Birma, Thailand, Korea und Japan). Verschiedene Schulen und Wege entstanden, teilweise in Verschmelzung mit lokalen religiösen Traditionen, auch in Ausbildung klerikaler Hierarchien. Auf die Geisteswelt des Westens, nicht nur auf SCHOPENHAUER, gewann der Buddhismus vielfältigen Einfluss. Heute rücken allein schon durch ihre steigende Zahl, aber auch durch den Einfluss der Medien die Menschen immer mehr zusammen, die

Berührungsflächen zwischen den verschiedenen Kulturen werden immer größer, Beobachter sprechen vom »globalen Dorf«. Auch im Westen wird eine steigende Anzahl von Menschen von den fernöstlichen Weisheitslehren angezogen. Tibet und der DALAI LAMA sind bis in Hollywood-Filme hinein populär; allenthalben wird das Schicksal Tibets unter der chinesischen Besatzung diskutiert.

Auch der Buddhismus ist in die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse seiner Heimatländer verstrickt. Dennoch eignet ihm sozusagen ein Image von Friedfertigkeit statt Inquisition, Nirvana-Hoffnung statt Dschihad-Drohung; der Buddhismus führe keine heiligen Kriege. Sein Sinnangebot fasziniert in den säkularisierten, von den eigenen christlichen Traditionen teilweise distanzierenden Gesellschaften des Westens. Teils sucht man buddhistische Lehren praktisch unverändert durch Lehrer von Sri Lanka bis Tibet in den Westen zu übertragen, teils will man den Buddhismus in Formen ausdrücken, die den unterschiedlichen Lebensbedingungen in den westlichen Industriegesellschaften angemessen sind, der Essenz des Buddhismus aber treu bleiben. In Deutschland gibt es eine halbe Million mehr oder weniger eng mit ihm verbundener und praktizierender Anhänger in verschiedenen buddhistischen Gemeinschaften, die sich in der Regel in »Zentren« in den Städten und zu »Retreats«, zu längeren Meditations- und Studienzeiten auf dem Lande, in Wohngemeinschaften, Kooperativen usw. organisieren. Bekenntnisformel hierzu und zum Buddhismus ist, die dreifache »Zuflucht« zum Buddha, zum »Dharma« (zur Lehre) und zum »Sangha« (der buddhistischen Gemeinschaft) zu suchen.

2. China: Konfuzianismus und Taoismus

Das Kaiserreich China war als »Reich der Mitte« jahrhundertlang Nabel der Zivilisation, bis die Kanonenboote der Europäer es für einige Jahrzehnte zum Objekt der Geschichte und fast zur Kolonie degradierten.

Die *chinesische Philosophie* hat man als eine Lebenstheorie und deren Anwendung auf die Praxis bezeichnet, der es um die »Grundsätze des Lebens« geht. Nicht so sehr theoretische Philosophie, Erkenntnislehre und Logik, sondern praktische Philosophie, Ethik, Gesellschaftsphilosophie und Politik prägen sie. Als Grundstruktur des philosophischen Denkens in China gilt ein »Streben nach Harmonie«, nach »Maß« und »goldener Mitte«, nach Einklang von Mensch und Kosmos, Mensch und Natur, Mensch und Gesellschaft. Sitten, Künste, Schrift und Weisheitslehre der Chinesen sind hiermit bestimmend geworden für den gesamten Fernen Osten. Der Buddhismus drang erst um 67 n. Chr. aus Indien nach China ein und erlangte dann seine besondere Ausformung im Zen-Buddhismus. Im Folgenden werden die beiden Grundlehren des Konfuzianismus und des Taoismus angesprochen, von denen Europa im 17. Jahrhundert durch Jesuitenmissionare erstmals Kenntnis erhielt (die erste Übersetzung ins Lateinische wurde 1687 in Paris veröffentlicht).³ Dabei ist zu bedenken: Je mehr aktuell in der Globalisierung die Kulturen einander begegnen, umso wichtiger erscheint es, im Anschluss an ein Konzept von »Heterotopie« und in »differenzmodaler« Weise (François JULLIEN) eine Vorab-Vereinnahmung fernöstlichen Denkens etwa als unterentwickelter Zwillingsgestalt der abendländischen Rationalität zu vermeiden. Umgekehrt mag derjenige, der eine chinesische »Andersartigkeit« gegenüber der in Griechenland/Europa wurzelnden Tradition allzu sehr akzentuiert, im Grunde das Geschäft einer »chinesischen Ideologie« betreiben. Demgegenüber wäre der Gedanke fruchtbar, im Konfuzianismus sehr wohl Anhaltspunkte für einen Menschenrechtsdiskurs zu finden (Heiner ROETZ).

Als *Konfuzianismus* bezeichnet man ein in China entstandenes System von religiösen, philosophischen und vor allem gesellschaftlich-politischen Ideen und Wertvorstellungen, das auf die Lehren des KONFUZIUS zurückgeht, jedoch erst im Laufe der Jahrhunderte zu einem umfangreichen und vielgestaltigen Lehrgebäude ausgebaut und regelrecht zur chinesischen Staatsdoktrin erhoben wurde.

KONFUZIUS ist die latinisierte Form von KONG FUZI, d. h. »Meister Kung«. Meister Kung war ein chinesischer Philosoph, der von 551 bis 479 v. Chr. in der Zeit der »streitenden Reiche«, einer Phase, in der verschiedene chinesische Einzelstaaten um die Vorherrschaft kämpften, im Staate Lu lebte. Konfuzius war damit ungefähr ein Zeitgenosse des Sokrates und des Siddharta Gautama: Er lebte in der von Karl JASPERS so genannten »Achsenzeit« der Weltgeschichte, parallel zum Entstehen der griechischen Philosophie. Aus dem »Altertum« der chinesischen Philosophiegeschichte stammen damit ihre beiden bis heute wirkungsreichsten Philosophien »Konfuzianismus« und »Taoismus«; sie spannen in ihren Ausprägungen und wohl auch Uminterpretationen einen Bogen von zweieinhalbtausend Jahren seit ihrer ursprünglichen Gründung.

Von Beruf »Verwaltungsbeamter«, d. h. höfischer Protokollchef, Zeremonienmeister und Justizminister, verließ Konfuzius 497 v. Chr. sein Land und kehrte erst nach langen Jahren in Ehren dorthin zurück. Als er starb, soll er enttäuscht gewesen sein, dass keiner der Regierenden seine Lehren und Grundsätze tatsächlich und umfassend verwirklichen wollte. Denn angetreten ist Konfuzius mit der Mission, der Menschheit definitive Regeln des Zusammenlebens zu geben, um die Welt vor dem Chaos zu bewahren: »Konfuzius sprach: ›Gäbe es einen Herrscher, der mich mit der Führung

der Regierungsgeschäfte beauftragte – nach einem Jahr hätte ich bereits die ersten Erfolge, und nach drei Jahren wäre alles in Ordnung« (*Gespräche* XIII,10).

KONFUZIUS' Lehre ist von seinen Schülern hauptsächlich im *Buch der Gespräche* (*Lun-yu*) schriftlich niedergelegt worden, das keine systematische philosophische Darstellung, sondern eine Folge von Sentenzen und Aussprüchen enthält. Er selbst hat die *Fünf Klassiker* herausgegeben (*Shu Jing*, *Shi Jing*, *Yi Jing*, *Li Ji* und das Annalenbuch *Chunqiu*, das die Geschichte des Staates Lu von 722 bis 481 v. Chr. erzählt).

Außerdem soll er dem alten Orakelbuch *I Ging*, dem *Buch der Wandlungen*, ein erstaunliches Interesse gewidmet haben, das dann im Sinne des Konfuzianismus gedeutet und erweitert wurde. Dieses enthält die aus dem 13. bis 11. Jahrhundert v. Chr. stammende Vorstellung, dass es in allem Bestehenden ein »ruhendes, passives weibliches« Element (Yin) und eine Kraft »aktiven, beweglichen, männlichen Geistes« (Yang) gebe. Yin und Yang sind die vielleicht bekanntesten Zeichen der chinesischen Symbolik; sie werden in einem Kreis mit einer hellen und einer dunklen geschwungenen Hälfte dargestellt, wobei jeweils ein Element das andere einschließt.

Die Entwicklung des Konfuzianismus wurde vor allem von MENZIUS (MENG ZI, 372–289 v. Chr.), dem »zweiten Heiligen« des Konfuzianismus, vorangetrieben. Die Lehren des KONFUZIUS sind im »Konfuzianismus« systematisiert, der schließlich zur beherrschenden Philosophie des geeinigten chinesischen Kaiserreiches wurde. Die konfuzianischen Schriften bildeten sogar die elementare Schullektüre in China; tief in den Menschen verwurzelt, prägten sie das Denken einer ganzen Kultur. Die Revolutionen von 1912 und 1949, die die koloniale Abhängigkeit beendeten, beseitigten auch den Konfuzianismus als Staatsdoktrin. Nach